



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

- **Reiner Keller / Oliver Kühschelm / Marcus Müller / Werner Schneider / Willy Viehöver / Saša Bosančić**
Diskurse untersuchen. 10 Jahre danach: ein erneutes Gespräch zwischen den Disziplinen
- **Rainer Diaz-Bone / Jennifer Widmer**
Zum Stand der Diskursforschung – Anmerkungen und Befunde zu Institutionalisierung, Problemen und Struktur eines transdisziplinären Feldes
- **Ekkehard Felder / Stefan Lindl / Felicitas Macgilchrist / Wolf Schünemann / Willy Viehöver**
Interdisziplinäre Diskursforschung? Eine Gesprächsrunde zu den Erträgen, Chancen und Sackgassen der Interdisziplinarität
- **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**
Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen, Teil 5: Beschreiben, Verstehen, Erklären

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver
Editorial zur Jubiläumsausgabe »5 Jahre Zeitschrift für Diskursforschung« 110

Themenbeiträge

Reiner Keller / Oliver Kühschelm / Marcus Müller / Werner Schneider / Willy Viehöver
Moderation: Saša Bosančić
Diskurse untersuchen. 10 Jahre danach: ein erneutes Gespräch
zwischen den Disziplinen 113

Rainer Diaz-Bone / Jennifer Widmer
Zum Stand der Diskursforschung – Anmerkungen und Befunde zu
Institutionalisierung, Problemen und Struktur eines transdisziplinären Feldes 146

Ekkehard Felder / Stefan Lindl / Felicitas Macgilchrist / Wolf Schünemann
Moderation: Willy Viehöver
Interdisziplinäre Diskursforschung? Eine Gesprächsrunde zu den Erträgen,
Chancen und Sackgassen der Interdisziplinarität 162

*Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider /
Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver*
Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen, Teil 5:
Beschreiben, Verstehen, Erklären 181

Review

Laura Pantzerhielm
Herzog, Benno (2017): Discourse Analysis as Social Critique:
Discursive and Non-Discursive Realities in Critical Research. 204

Michael Bender
Zinn, Jens O. / McDonald, Daniel (2017): Risk in the New York Times (1987–2014)
A corpus based exploration of sociological theories. 210

Spring School »Wissenssoziologische Diskursanalyse« 214

»Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit IV – Interdisziplinäre
Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung«
Tagung an der Universität Augsburg, 21. und 22. März 2019 215

Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /
Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller und Willy Viehöver

Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen¹

Teil 5: Beschreiben, Verstehen, Erklären

Reiner Keller

Sicherlich wären bei einem späteren Treffen auch weitere Dinge zu besprechen, etwa das Verhältnis von Diskurstheorie und Differenzierungstheorie. Wir hatten für diese Runde noch vor, einen weiteren Punkt zu diskutieren, der mit den Begriffen »Verstehen und Erklären« wohl nur ungenau beschrieben ist. Ist Diskursforschung deskriptiv oder erklärend? Was wird hier durch was erklärt? Was meine ich damit? Die These in Willy Viehövers Dissertation (Viehöver 1997) war, per Diskursanalyse ein Stück weit die Dominanz oder den Erfolg eines bestimmten Narratives oder einer bestimmten Klimaerzählung aus der Vollständigkeit (oder ›Gelungenheit‹) der Erzählstruktur heraus zu erklären, wenn ich das richtig verstanden habe.

Willy Viehöver

Aus der Struktur ja, aber abhängig von Meta-Narrativen und historisch-institutionellen Kontexten, es kommt immer auch darauf an, wann und wo so eine (Problem-)Narration passt. Also bei mir war es damals so gewesen, dass ich u.a. bei dem Soziologen Klaus Eder in Florenz studierte und da auf den Politikwissenschaftler Giandomenico Majone gestoßen bin, der dann die Frage gestellt hat: »Does discourse matter?«. Wenn diese Frage mit ja beantwortet werden sollte, dann nur unter Klärung der Frage, unter welchen Bedingungen und warum dies der Fall sein sollte? Die Gegenthese lautete etwa: Ist es nicht ausreichend zu sagen, dass wenn die soziale und politische *opportunity-structure* günstig ist, das heißt etwa die oder die Partei gewählt wird, dann setzt sich bspw. der Diskurs der oder das Narrativ der Klimaskeptiker durch, und wenn nicht, dann prädominiert die anthropogene Global Warming Story. Dazu brauche ich dann im Grunde gar keine Diskursanalyse zu machen. Ich muss einfach nur genaueres über die politischen Machtverhältnisse und die entsprechenden Gelegenheitsstrukturen wissen, um zeigen zu können, welche Deutungen des Klimawandels sich im Feld der Politik durchsetzen. Den Deutungen selbst, oder wie ich zu sagen bevorzugte: den Narrativen, kam vielleicht eine deskriptive Bedeutung, aber keine erklärende Rolle zu. Ich habe demgegenüber immer gedacht, werden nicht die Art und Weise, wie wir handeln und wie wir denken, durch (narrative)

1 Die vorhergegangenen Teile der Diskussion sind in den Ausgaben 1/2015, 2/2015, 3/2015 und 1/2018 der ZfD erschienen.

Diskurse geprägt? Kann es nicht sein, dass es doch an der Logik, »Grammatik« oder Struktur von Deutungen oder der Narrationen liegt, dass sich Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen durchsetzen oder nicht. Ich bin dann damals neben Paul Ricoeur und seiner Narrationstheorie auf Literatur über Narrationen gestoßen, die gefragt hat: Wann akzeptieren Menschen etwas als eine Geschichte? Müssen Geschichten einen bestimmten episodischen Aufbau haben? Eine Antwort lautete, ja, sie müssen einen Anfang, eine Mitte und ein Ende haben; das ist im Grunde die einfache Aristotelische Variante (Titscher et al. 1998: 161). Das mit der Mitte war mir schon klar, schien mir aber unterkomplex. Wenn ich diachrone Entwicklungen einer Narration untersuchen will, dann kann ich nicht hingehen, wie etwa Claude Lévi-Strauss hinsichtlich seiner Analysen von Mythen in sogenannten kalten Gesellschaften ohne Geschichte und sagen, gut, Narrationen sind in sich abgeschlossene Geschichten. Vielmehr sind diese immer ereignisoffen, wobei schon der Begriff des *Ereignisses* als solches wieder problematisch ist, weil es können physikalische Erscheinungen irgendeiner Außenwelt sein oder Ereignisse können eben auch von unterschiedlicher Dauer sein, wie das Paul Ricoeur (2007) ja auch formuliert hat, es kommt darauf an, wie sehr ich die Linse aufmache. Meine ich damit ein Ereignis der Entzauberung, also eine Periode die zweihundert Jahre umgreift, oder meine ich eine einzelne Schlacht oder irgendwie ein anderes Vorkommnis, dem der Charakter eines besonderen Ereignisses zugeschrieben wird. Und genau dieser Akt der Zuschreibung ist schon wieder diskursabhängig. Da habe ich dann damals überlegt und mich gefragt, was musst du dir eigentlich genau angucken? Enthält eine Geschichte nicht relativ viele Episoden und nicht nur einen Anfang, eine Mitte und ein Ende, und ist diese Zahl zwar endlich aber doch abhängig von dem, was ich untersuchen will? Bei mir war es zum Beispiel die Geschichte vom globalen Klimawandel. Da gibt es zum Beispiel eine Episode zur Ursache des Klimawandels, und in dem Zusammenhang ist die Frage, wem oder was wird die Ursache für den globalen Klimawandel zugeschrieben? Gibt es da nicht, je nach Narrativ, typische Aussagen darüber, was die Konsequenzen des Klimawandels sind? Du (Reiner Keller) hast es ja in deiner Dissertation mit Bezug auf die Aspekt- oder Phänomenstruktur auch ähnlich beschrieben. Und dann versuchte ich eben zu sagen, dass ich versuche konkurrierende – (und da haben wir wieder das Problem mit dem Bilden möglichst kontrastiver und trennscharfer Fälle, hier also Narrationen) Fälle, wobei das nicht unbedingt synchron zu sehen ist, sondern diese Ausrichtung kann man auch in der Zeit anlegen. Dies indem ich möglichst weit auseinanderliegende Texte anschaute, die über zwanzig oder dreißig oder fünfzig Jahre zurückliegen und eben rezentere, je nachdem, was ich für einen Horizont ins Visier nehmen will, damit ich überhaupt zu Aussagen über den Wandel der Wahrnehmung des Klimawandels kommen kann. Das kann als solches aber noch nicht ausreichen. Dann bin ich halt über den Ricoeur gestolpert, also seine Idee bezüglich der Rolle des Konfigurativen bei der Bildung eines narrativen Plots. Da habe ich dann gedacht: Muss man sich nicht auch die Dramaturgie der Geschichte genauer anschauen? Wie konfigurieren die Erzähler der Klimanarrative ihre Geschichten vom Klimawandel? Und kann es sein, dass zu bestimmten historischen Zeiten ein möglichst dramatischer Aufbau Konjunktur zum Beispiel in den Medien oder in der politischen Arena hat? Und wie steht es mit dem Personal des Narrativs? Geschichten sollten

in der Regel einen Helden und einen Bösewicht und diesen dann zugeordnete andere Rollen haben, wie zum Beispiel den Helfer. Wer ist der Empfänger einer Botschaft und wer der Sender oder Auftraggeber? Ich konnte damals, meines Erachtens nach, sechs solcher Klimageschichten identifizieren. Dann habe ich mir bei meinen sechs Klimageschichten angeschaut, ob das ausreicht, ob nur eine, nämlich die »global-warming«-Geschichte einen dramaturgischen Aufbau hatte oder auch andere Narrative, die den Klimawandel beschrieben. Dann habe ich aber schnell gesehen, dass viele andere ebenso einen dramatischen Plot konfiguriert haben. Also auch die Akteurskoalitionen, die etwas über eine kommende und drohende Eiszeit erzählten, waren zu bestimmten Zeitpunkten in den 1970er Jahren auf besonders dramatische Weise organisiert. Das war nicht nur ein bedrohliches Szenario was dort im Narrativ entfaltet wurde, es wurde ebenso eine Zuschreibung auf menschliche Ursachen eines solchen Klimawandels vorgenommen. Ähnlich verhielt es sich dann auch bei dieser Geschichte mit dem nuklearen Winter, die eingangs der 1980er Jahre, zur Zeit des Nato-Nachrüstungsbeschlusses kursierte. Daraufhin habe ich versucht, Kriterien dafür zu finden, warum bestimmte Geschichten in den Massenmedien ankommen und andere, wie zum Beispiel die Sonnenfleckentheorie, überhaupt nicht. Um also dazu eine erste Idee zu geben, warum ich mit Diskurs- oder Narrationsanalyse mehr leisten wollte, als nur beschreiben. Kann es sein, fragte ich mich, dass es dann sozusagen auf der Ebene von einer im Diskurs erzählten Geschichte, oder besser: durch die narrativen Strukturen, die Diskurse organisierten, dann Vor- oder Nachteile gibt, wenn es darum geht, zum Beispiel die politisch-institutionelle Ebene zu erreichen? Müssen die Diskurse ›Umwege‹ gehen, um politisches Gehör zu finden? Wenn ja, über welche Arena? Zum Beispiel hat sich die Klimadiskussion in den USA zunächst viel schneller auf der politischen Agenda durchsetzen können als in Deutschland. Bei uns erreichte das Thema globaler Klimawandel die politische Agenda nur über den Umweg der medialen Diskussion und dies auch erst, nachdem mit Waldsterben und Tschernobyl bereits andere Umweltthemen medial etabliert waren. Aber reichte das aus, um die Genese und schließlich die Hegemonie der Global Warming Story in den Massenmedien oder auf der politischen Agenda zu erklären? Ich habe halt gedacht, mir reicht das nicht aus, eine Diskursanalyse zu machen, die einfach etwas beschreibt und sagt, gut, ich habe euch hier mehr oder weniger plausibel sechs Geschichten über den Klimawandel vorgestellt. Sie zeigen, dass die menschliche Wahrnehmung dessen, was Klima ist und wie und unter welchen Bedingungen es sich wandelt, historischen Veränderungen unterliegt. Sie zeigen auch, wie Ulrich Beck, ich glaube es war in der Risikogesellschaft, einmal sagte, Natur sei selbst historisch geworden. Vielmehr habe ich weiter danach gefragt, warum sich denn die eine Geschichte durchgesetzt hat. Wenn ich also meine, dass discourse matters, dann müssten sich über irgendwelche politischen Gelegenheitsstrukturen und Machtkonstellationen hinaus auch Kriterien auf der Ebene des Diskurses finden lassen, sodass ich dann am Ende in der Zusammenschau sagen kann: Aus den und den Gründen musste sich die eine oder andere Geschichte for the time being durchsetzen.

Wolf-Andreas Liebert

Und was war deine Antwort? Warum hat sich das eine durchgesetzt?

Willy Viehöver

Ich habe versucht, mich zum Teil ein bisschen aus der Affäre zu ziehen, indem ich mich, neben der strukturellen und inhaltlichen Dimension der Narrative selbst, für eine Reihe von Erklärungsfaktoren entschieden habe. Das schien mir aus strategischen Gründen geboten, weil Politikwissenschaftler mutmaßlich zum Kreis der Gutachter gehörten. Es gibt aber meines Erachtens ein paar Gründe, wo ich immer noch meine, die Kraft der Klimageschichten hat etwas mit der dramatischen Struktur und dem Plot des jeweiligen Narrativs zu tun und mit der Frage, ob es menschliche Ursachen sind, die für den globalen Wandel des globalen Klimas verantwortlich gemacht werden. Dennoch konnten sich solche Narrative erst auf der medialen Agenda und auch der politischen Agenda institutionell festsetzen, als sich parallel auch schon die Umweltdiskurse entwickelt und institutionalisiert hatten. Sagen wir, mit Rachel Carsons *Silent Spring* von 1962 verbesserten sich die Möglichkeitsbedingungen, dass man in den Medien landete erstmals, einerseits weil wissenschaftliche epistemic communities sich formierten, die das Thema globaler anthropogener Klimawandel angingen und andererseits diese Narrative dann ihrerseits eingangs der 1970 Jahre, insbesondere in den USA, aber nicht nur dort, auch im Rahmen dramatisierender narrativer Plots an die mediale Öffentlichkeit brachten. Und danach sind aus meiner Sicht ein paar der konkurrierenden Narrative aus dem Kampf um Deutungshoheit rausgefallen, so zum Beispiel eben diese Narration, die zyklisch zunehmende und abnehmende Sonnenaktivitäten zentral stellte. Aber neben der Global Warming Story wiesen auch eine Reihe anderer Erzählungen eine dramatische Struktur auf. Eine zweite Geschichte vom globalen Klimawandel, die letztlich trotz eines dramatischen Plots aus der medialen Berichterstattung und der politischen rausgefallen ist, ist das Narrativ vom nuklearen Winter, das, wie ich eben sagte, eingangs der achtziger Jahre und dann zur Zeit des Golfkriegs noch einmal Aufmerksamkeit erhielt. Diese Geschichte ist aber diskursanalytisch deshalb ganz interessant, weil sie zeigt, wie Diskurse »scheitern« können, wenn sie sich auf eine bestimmte Weise auf Ereignisse in der Welt beziehen. Beim Ersten Golfkrieg ist es ja so gewesen, dass sich da in diese Debatte prominente Klimaforscher eingeschaltet haben. Es wurde ja behauptet, dass durch dieses in Brand schießen der dortigen Ölquellen bestimmte klimatische Prozesse auf überregionaler Ebene, wenn nicht sogar auf globaler Ebene, ausgelöst werden könnten. In dem Fall – damals war der Red Adair, ein prominenter Feuerwehrmann, der auf das Löschen von Bränden in Ölquelle spezialisiert war, da – ist das ein »Ereignis« gewesen, was sozusagen kontraproduktiv für diese Diskurskoalition der vor einem Atomkrieg warnende Klimaforscher war, weil in wenigen Stunden oder Tagen waren diese Feuer gelöscht und damit trat in der Folge entsprechender medialer Resonanz ein Glaubwürdigkeitsverlust für diese Gruppe der Klimaforscher ein, die sich in diese Debatte eingeklinkt hatten. Das war die Konsequenz. Entsprechend war diese Geschichte vom nuklearen Winter ziemlich schnell vom Tisch und verschwand von der Agenda. Am Ende der 1980er Jahre blieben eigentlich nur noch zwei Klimanarrative in der öffentlichen und politischen Debatte. Nämlich diejenige, die behauptet, das ganze Gerede über den Klimawandel ist eine Medien- oder Wissenschaftserfindung, und diejenige, die sagt, es gibt einen globalen anthropogenen Treibhauseffekt und der ist negativ und daher zu vermeiden oder wenigstens durch nach-

haltige Politik zu mildern. Eine weitere Geschichte, die besagte, der Klimawandel hat positive Wirkung (Klimaparadies), das waren insbesondere die Russen und Kanadier, da würde ich sagen, dass das einfach keine Erzähler und keine sie tragende aktive Diskurskoalition mehr gehabt hat und deshalb waren die bereits Mitte der 1980er Jahre im Wesentlichen aus der öffentlichen Debatte raus. Es gab überhaupt nur noch zwei, drei Leute, die diese Version erzählt haben. Da wäre zum Beispiel jetzt eine weitere Geschichte weg gewesen, auf die ich hier nicht weiter eingehe. Also ich würde jetzt nicht sagen, dass es da jetzt nur einen Grund gibt, weshalb sich eine Deutung oder ein Narrativ durchsetzt; neben der inhaltlichen Struktur der Erzählung selbst, ihres dramatischen Plots etwa, braucht es auch eine aktive epistemic community, die sich an die Öffentlichkeit richtet, und eine institutionelle Resonanz. Ein weiterer inhaltlicher Punkt war gewesen, dass ich gesagt habe, solche Risikogesichten sollten in der Regel als ›near future‹-Szenarien organisiert sein. Der Faktor Zeit, im Sinne der erzählten Zeit, spielt hier meines Erachtens eine Rolle. Zum Beispiel, um das mal klarer zu machen – deshalb habe ich angefangen mich überhaupt für die Zeitstrukturen zu interessieren, die eine Geschichte entfaltet –, Svante Arrhenius hat 1896 schon ziemlich genau ausgerechnet, dass es unter bestimmten Umständen zu einer Verdopplung, Verdreifachung oder einer Vervierfachung der Treibhausgase kommen kann und er meinte, dass das unter Umständen Auswirkungen auf das globale Klima hat. Aber er hat im Rahmen seines Narrativs total andere Zeitstrukturen eingeführt, als dies die Klimawissenschaftler, die die Global Warming Story verfechten, heute machen. Der hat gesagt, wenn überhaupt etwas passiert, dann in tausend oder mehr Jahren. Er hat sozusagen überhaupt kein zeitnahes Gefahrenszenario entwickelt. Aber die späteren Geschichten, die es Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts gab, die hatten so ein ›near future‹-Szenario, dann hieß es in 50 bis 100 Jahren würde in Bezug auf den globalen Wandel des Klimas etwas Entscheidendes passieren. Es war auch nicht schon so, dass sie eingangs der 1970er und 1980er Jahre typischerweise gesagt haben, der Wandel sei schon eingetreten. Das ist hingegen das, was die Verfechter der ›nuklearen Winter‹-Story gemacht haben, und als der Golfkrieg ausgebrochen ist, dann hieß es so in der Art: »Hier wurden die Ölquellen trotz aller Warnungen in Brand geschossen und jetzt haben wir das Problem«. Dann hat es kaum vier Wochen gedauert und die Feuer waren gelöscht. Das kann auch ein Grund gewesen sein, weshalb heute immer noch häufig sagen: »die Katastrophe droht, wenn wir nicht bald ...«. Zwar wird heute darauf hingewiesen, dass es da starke Indikatoren gibt. Aber das ist immer noch sehr riskant, so etwas zu sagen, nicht nur, weil die Klimaskeptiker immer noch bemüht sind, die Glaubwürdigkeit der Klimawissenschaftler des Intergovernmental Panels for Climatic Change zu untergraben. Auch das ›Laienverständnis‹, das Wetter und Klima nicht auseinanderhält, um es einfach zu sagen, spielt eine Rolle, denn im nächsten Sommer haben wir dann zum Beispiel wieder einen regnerischen Sommer und das ist dann eher wieder ›der Beweis‹ für das Gegenteil von Global Warming.

Wolf-Andreas Liebert

Genauso wie das Krebsmedikament, was in 30 Jahren auf dem Markt ist, oder das energiesparende Elektroauto, was es dann serienreif in zehn Jahren gibt.

Willy Viehöver

Das war damals, soweit ich es noch rekonstruieren kann, dass ich versucht habe, eine ganze Serie von Gründen zu finden, warum einige Deutungen zu bestimmten Zeitpunkten in Vorteil geraten und deshalb mehr rezipiert werden, und andere wiederum nicht.

Werner Schneider

Was ich jetzt nicht so ganz verstehe, oder auch an alle gefragt, du hast das jetzt eingeleitet mit der Frage: »Does discourse matter?«. Ich würde ja diese Frage nicht dadurch beantwortet sehen, dass ich empirisch zeigen kann, dass sich irgendwie von vier, fünf konkurrierenden Geschichten halt eine als die Geschichte, die dann weiter erzählt wird, durchsetzt, weil ich dann immer noch nicht die Frage beantwortet habe, »does discourse matter?«, im Sinne von: Wirkt diese Geschichte in irgendeiner Weise auf jemanden, auf etwas, in welchen Zeithorizonten? Oder habe ich da jetzt etwas missverstanden?

Willy Viehöver

Also ich würde jetzt erst einmal sagen, wir sind noch nicht am Ende angekommen. Das, was ich gerade erzählt habe, war ja eigentlich im Vorfeld der Institutionalisierung des internationalen Klimaregimes. Es kommt jetzt darauf an, was man als Gründungsereignis ansieht. Also ist das Gründungsereignis das Erzählen dieser Geschichte? Also, dass etwas wie der globale Wandel des Klimas überhaupt denkbar wird. Da sehe ich die Rolle von Diskursen oder, wie bei mir, von narrativen Diskursen. Dann muss man sicher auch danach fragen, wann was wo überhaupt denkbar wurde. Ich bin ja dann noch weiter historisch zurückgegangen, denn nicht einmal die Vorstellung eines globalen, sich wandelnden Klimas kann ja vorausgesetzt werden. Darum habe ich das dann metaphorisch im »sublunaren Raum« verortet, das ist ja ein Begriff, der glaube ich sogar von Weber stammt. Es geht um das Denkbarmachen eines Raumes, den wir heute wissenschaftlich gesehen »Atmosphäre« nennen. Das war im 16. Jahrhundert in diesem Sinne nicht denkbar. Das fing an mit der Vorstellung einer Atmosphäre, die bis in diese und jene Höhen geht, im 19. Jahrhundert an, so etwa systematisch bei Hann (1896). Im neunzehnten Jahrhundert entwickelten sich auch bereits verschiedene Geschichten über globalen Klimawandel, von denen ich eben sprach. Damals hatten etwa viele Angst vor einer neuen Eiszeit und den großen Gletschern, die wieder alles zerstören könnten, was die moderne Zivilisation ermöglichte. Du brauchst zunächst überhaupt mal diese Geschichte vom Wandel des globalen Klimas und die Vorstellung eines Raumes, in dem dies passiert, um in diesem Sinne Klimawandel überhaupt sozial gesehen denkbar zu machen. Da sind eben entsprechende Diskurse wichtig. Dabei fand ich aber auch, was bei Foucault meines Erachtens immer zu kurz kommt, dass diese kontroverse Auseinandersetzung oder die Deutungskämpfe wichtig sind, die doch meist stattfinden, bevor sich dann eine (neue) Denkweise und Sichtweise durchsetzt, die dann wie die Global Warming Story in den 1990er Jahren aus meiner Sicht, hegemonial wurde. Sicher, da kommt dann wieder diese große sozialwissenschaftliche Debatte nach, wie man denn beweisen kann, ob etwas überhaupt hegemonial geworden ist. Muss man dann quantifizieren oder muss man es nicht? Du, Reiner (Keller), hast mir dann damals immer entgegnet, indem du sinngemäß

gesagt hast: »Nur wenn du durch sechs, sieben Tageszeitungen durch Statistiken machst und zeigen kannst, dass die eine verschwindet, ist immer noch nicht gesagt, dass diese Deutung hegemonial ist«. In der Tat gibt es dann auch genügend Leute die sagen, dass manchmal ein Artikel im Spiegel reicht und die Welt ist eine andere. Oder damals als Nico Stehr, einer der Juroren bei meiner Thesis Defense, dann zu mir gesagt hat: Gut, Sie haben alle möglichen Tageszeitungen untersucht, aber nicht die Bildzeitung. Das hielt er für ein großes Manko, weil die rund eine Million Exemplare druckte. Aber ich glaubte, dass sich die Klimadiskurse an Leute oder Institutionen gerichtet haben, für die die Bildzeitung zunächst einmal sekundär war. Die Bildzeitung war aus meiner Sicht kein zentraler Gatekeeper. Da gab es sicher auch einfach pragmatische Gründe, wo die anderen Zeitungen auch leichter verfügbar waren. Aber bei *discourse matters* habe ich einfach mal probiert zu zeigen, dass durch Narrative überhaupt erst einmal die symbolische Voraussetzungen geschaffen wurden, so ein Phänomen wie den globalen anthropogenen Wandel des Klimas denkbar zu machen. Wenn etwa Paul Ricœur sagt, Geschichten konfigurieren vermittelt der narrativen Plots die Sicht der Welt auf eine bestimmte Weise, so war dies für mich Anlass zu sehen, wie sich die Konfiguration mit Blick auf das globale Klima und den atmosphärischen Raum historisch entwickelte. Das war ein Schritt der Analyse. Dann kann man aber doch fragen, wie die sich formierenden Diskurskoalitionen oder epistemic communities, die sich u.a. aus Klimaforschern zusammensetzten, das eigentlich auf der Ebene der Narrationen machen. Weiter habe ich dann genauer nach den Strukturen dieser Narrative geschaut und gefragt, ob es vielleicht wirklich so ist, dass alle Stories dramatisch aufgebaut sind. Wenn ja, woran könnte das liegen? Leben wir dann in einer Zeit, in der die mediale Berichterstattung scharf auf Dramatik ist? Damals fing eine intensive Phase mit der Medien- und Agenda-Settingforschung an. Und dann wurde immer gesagt, dass Mediennachrichten eine gewisse Dramatik aufweisen müssen. Aber Anfangs der 1970er Jahre waren es Klimaforscher selber, die gesagt haben, dass sich eine Geschichte dann besser durchsetzt, wenn die Autoren, die ein Narrativ über die Ursachen und Folgen des globalen Klimawandels – ob nun Eiszeit oder Treibhauseffekt ist erst einmal gleich – erzählen, die Art und Weise, wie sie über den Klimawandel erzählen, ändern. Stephen Schneider von der Stanford University war in Amerika dann einer der prominenten Wissenschaftler, die gesagt haben, dass wir uns auf den globalen Klimawandel einstellen müssen und dass wir unsere Ziele nur dann durchsetzen können, wenn wir aus diesem reinen Wissenschaftsdiskurs herausgehen und uns an die Politik und an die Medienöffentlichkeit richten. Und damit wir da überhaupt erfolgreich sein können, müssen wir die Geschichte auch verständlicher machen und entsprechend dramatisierend erzählen. Das haben er und andere dann auch getan, in der Absicht, die Öffentlichkeit und die Politik vor den Gefahren eines globalen anthropogenen Klimawandels zu warnen. Die Formierung von epistemic communities und deren Praktiken des Erzählens und die Einstellung zu Kommunikation mit der Öffentlichkeit waren demnach weitere Faktoren, die für mich eine erklärende Rolle spielten.

Werner Schneider

Aber ich muss gestehen, dass ich es nicht verstehe. Mir geht es vielleicht wie dir vorhin bei der Sequenzanalyse. Wo ist jetzt das Grundproblem?

Reiner Keller

Im Kern ist – soweit ich das verstanden habe – deine Frage eine, die die anderen auch betrifft. Also die Frage: Hast du sozusagen auf der Ebene von Textelementen – die »Heuschrecken«, das war so ein Beispiel von Metaphern – also welche Erklärungskraft haben eigentlich solche Konzepte? Kann ich die narrative Gestalt oder kann ich die gelungene Metapher als ein Erklärungselement dafür nehmen, dass ich sage: Da setzt sich eine bestimmte Diskursposition durch und wird die, die auf einmal überall benutzt wird. Oder ist der Erfolg der Metapher oder der Geschichte – weil du hast dich jetzt stark auf die Wissenschaft bezogen – eigentlich an soziale Kontexte und Faktoren oder Kapitale und Ressourcen von Akteuren beispielsweise zurückgebunden, die genau das benutzen?

Werner Schneider

Also die Frage: Was nimmt man als Erklärungsmoment?

Reiner Keller

Ja. Welche Rolle spielt eigentlich die Ebene von der Narration oder der Erzählung oder des Inhalts einer Geschichte, und eben die formale Gestalt? So habe ich das immer verstanden.

Willy Viehöver

Ja, genau. Ich wollte zeigen, wie sich durch die Verwendung bestimmter Plots und bestimmter Metaphern eine neue Sichtweise auf den atmosphärischen Raum durchsetzte. In der Metaphertheorie gibt es nicht nur von Ricoeur (1991), sondern auch von anderen, die gesagt haben, es kann etwas Neues gedacht werden, wenn man bestimmte Metaphern einführt, die etwas, was bisher noch nicht gedacht werden konnte, eben durch die metaphorische Rede plastisch macht. Zum Beispiel eben die Treibhaus-Metapher, die in das Narrativ vom Klimawandel eingebaut ist. Damit macht man etwas auf neue Weise denkbar. Ricoeur hat dann auch gesagt, um das Ganze noch einmal komplexer machen, indem ich Metaphern, Gründe und alle möglichen Akteure und Ereignisse in eine komplexere Geschichte mit in den Plot hineinpacke, schaffe ich in Form lebendiger Geschichten eine neue Sicht auf die Welt und entsprechende Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte. Auch Hayden White (1990) hat darauf hingewiesen, dass die Durchsetzung von Deutungen etwas mit der Bedeutung der Form von Narrationen zu tun hat. Damit bestimmte Diskurselemente *consequential* werden oder bestimmte institutionelle Wirkungen entfalten können. Nur, was ist denn dann die Form? Nur der Umstand, dass Geschichten eine bestimmte episodische Strukturierung haben, was der Levi-Strauss immer gesagt hat? Sind es also die einzelnen Sequenzen einer Geschichte, erst geschieht das, dann das und dann das und dann löst sich der Konflikt auf und die Geschichte ist zu Ende? Oder liegt es an der Art und Weise, wie Geschichten mehr oder weniger drama-

tisch konfiguriert werden, also am Plot? Das war Ricœur's Konzept, dem ich hier im Grunde folgte. Indem ich eine bestimmte Dramatik einbaue oder indem ich bestimmte Gegner im Rahmen des Plots gegeneinander spielen lasse, die dauernd irgendwelche Prüfungen, Widerstände und Abenteuer erleben. Diese Geschichten sind dann entsprechend ereignisoffen und man kann da immer wieder irgendwelche Ereignisse einbauen, bestimmte Klimakonferenzen oder ein Extremwetterverhältnis, und so weiter. Dann kommt es darauf an, was ich zeigen will. Will ich einfach nur zeigen, wie Klimaforscher etwas über die Ereignisse im atmosphärischen Raum erzählen oder will ich auch zeigen, wann sich etwas auf der Medienagenda durchgesetzt hat und wann und warum auf politischer Ebene mit welchen Konsequenzen? Das kommt auf die Fragestellung an. Also zum Beispiel der Aufbau eines internationalen Klimaregimes wäre dann schon die Konsequenz dieser seit den frühen siebziger Jahren erzählten Klimageschichte über den anthropogenen Treibhauseffekt, ihrer medialen und ihrer politischen Resonanz. Wo ist das jetzt noch nicht klar?

Reiner Keller

Ich glaube, euch ist das auch nicht so ganz klar?

Wolf-Andreas Liebert

Sagen wir mal so, dass narrative Strukturen wichtige Elemente der Diskursanalyse sind, ist, glaube ich, klar! Das war ja dein Punkt: Ich kann das erklären. Die Erklärung war: Das IPCC bildet sich nur, weil vorher jemand eine Geschichte erzählt hat mit bestimmten dramaturgischen Elementen.

Willy Viehöver

Ich könnte ja sagen, ich gebe mich einfach damit zufrieden, dass ich sechs Geschichten beschreibe. Das hat einen ganz bestimmten Grund, weshalb ich das so getan habe, wie ich es gerade versucht habe zu erzählen. Die politikwissenschaftlichen Gutachter haben mir jedoch gesagt, sie möchten gerne von mir wissen, was meine unabhängige Variable (etwa Klimanarrative) und meine abhängige Variable sei. Darauf musste ich für mich eine Antwort finden und mich entsprechend an diesem Schema abarbeiten.

Wolf-Andreas Liebert

Das ist Diskurs wie er leibt und lebt.

Willy Viehöver

Und wenn du das nicht hinkriegst? Wenn ich sagen will, dass ich mit dem Narrativen irgendetwas erklären will, nämlich dass zum Beispiel so ein Klimaregime gebildet wird oder sich eine bestimmte Sicht auf den Klimawandel in den Medien zu einem bestimmten Zeitpunkt etabliert. Du hast dann beispielsweise die United Nations Framework Convention on Climate Change von 1992. Das ist sozusagen ein institutionelles Ergebnis eines Diskurses. Was war denn nötig, damit das passieren konnte? Wonach schaut man da? Reicht da der Blick auf bestimmte »Schlüsselwörter«, die mehr oder weniger häufig auf

der Medienagenda oder der politischen Agenda auftauchen? Aber die Schlüsselwörter sind bei den ganzen Diskurskoalitionen, die sich da gebildet haben, in völlig andere Geschichten eingepackt. Deswegen habe ich dann gesagt: Okay, da gibt es nicht einfach nur eine Geschichte über die globale Erwärmung, sondern da gab es sechs konkurrierende Geschichten. Warum steht dann am Ende die Globale-Erwärmungs-Geschichte sozusagen als die Siegerin da? Heute würde ich die Sache auch noch differenzieren, aber damals hab ich mir gesagt: Liegt das in der Struktur der Geschichten, welche Deutung konsequenzenreicher ist als andere? Man kann da eigentlich an zwei Stellen ansetzen: an der Struktur der Geschichten und am Rezeptionsraum der Geschichten. Ich würde hierbei in beiden Bereichen suchen, weshalb etwas erfolgreich ist, oder nicht. Oder wenn du national oder kulturell vergleichen möchtest, dann geht es halt darum, zu zeigen, warum es in den USA so gewesen ist, dass sich die Science-Fiction Story, also die, die gesagt haben, dass sei eine reine Fiktion, sehr viel länger hat in der medialen und politischen Debatte halten können. Da kommen dann häufig die Politikwissenschaftler, die dann einfach sagen, es liege daran, wer gerade an der Macht war. Da braucht man dann keine Diskursanalyse, um etwas zu erklären. Damit kann ich aber nicht zeigen, wie und in welcher Weise es dazu kam, überhaupt anthropogenen Klimawandel denkbar zu machen.

Jürgen Spitzmüller

Wenn ich es jetzt richtig verstehe, dann geht dieses ›*matters*‹, wie relevant Diskurse sind, der Frage nach, was sich am Ende durchsetzt. Setzen sich also Narrative gegen konkurrierende Narrative durch und gelangen dadurch ins Zentrum des allgemeinen Diskurses? Man kann die Frage auch anders beantworten, indem man sagt: »Discourse matters to the people«. Das heißt: Für die Diskursgesellschaften, die ›im Diskurs‹ stehen, für die hat das Relevanz. Ob das jetzt ein ›kleiner‹, ein mini-subversiver Diskurs ist, oder der hegemonale Diskurs, ist zunächst einmal nicht unbedingt von Bedeutung. Man kann die Frage der Hegemonialität ja auch zunächst einmal ausklammern und sagen: Diskurs ist – wie wir das im Lauf dieses Gesprächs schon einmal gesagt haben – deshalb relevant für die Leute, weil die Art und Weise, wie sie sprechen und handeln, für sie plausibel ist und die Welt plausibel macht.

Mich hat immer folgende Frage mehr interessiert: Warum verstehen sich Menschen *nicht*? Warum verstehen sich Kollektive nicht? Warum sagt zum Beispiel die Linguistik etwas, was sie hochgradig plausibel findet, was aber andere Leute (z.B. Sprachkritiker) für völligen Quatsch halten? Mein Ziel war immer zu verstehen, wie es zu solchen diskursiven Klüften kommen kann – warum also für verschiedene Diskursakteure verschiedene Diskurse ›relevant‹ sind. Der Fokus liegt dann auf den Kollektiven und ihren jeweiligen diskursiven Voraussetzungen, ihren Narrativen, den Geschichten, die sie für plausibel halten, den Metaphern, Schlüsselwörtern und sonstigen Formen, mit denen sie die Welt erzählend gestalten.

Die Frage, warum sich Diskurse verändern, warum sich ein Narrativ durchsetzt und wichtig wird, ist meiner Meinung nach von der Relevanzfrage unabhängig. Außerdem ist sie schwer zu beantworten, weil sie mit der Frage zusammenhängt, wie (und ob) man Wirkung erklären kann. Welche Faktoren spielen hier eine Rolle: die Art des Narrativs,

die soziale Position der Akteure, die eine Geschichte erzählen, der Zugang zu medialen Ressourcen? Das ist sehr schwer zu fassen. Aber ich glaube nicht, dass die Frage »does discourse matter?« hiervon abhängig ist.

Willy Viehöver

Das habe ich auch gar nicht behauptet. Reiner hatte ja gesagt, Willy erklär nochmal, was du damals warum gemacht hast. Es war ein wenig dadurch konditioniert, dass einer, nein mehrere, Klaus Eder und Giandomenico Majone als Supervisoren am European University Institute in Florenz, gesagt haben, jetzt argumentiere doch nicht immer so, was u.a. für Diskursanalysen typisch ist, als hinge alles mit allem zusammen. Gewünscht war, so verstand ich das, ein klareres Kausal- und Folgeschema. Wenn du sagst, ich will erklären, wie ist das globale Klimaregime oder wie sich eine bestimmte Sichtweise auf das Klima nicht nur konstituieren konnte, sondern sich auch in den Massenmedien durchsetzte, und du willst das diskursanalytisch machen, dann versuche doch auch zu zeigen, wie und in welcher Weise das mit Diskursen zu tun hat. Wir haben darüber auch eben geredet. Dann musste man sich erst einmal gegen ein Diskursverständnis wehren, das zum Beispiel sagt, Diskurs ist à la Habermas die Verwendung von Argumenten, oder auch, Diskurse betreffen das Reden, aber nicht das Handeln. So hat ja auch Christoph Lau hier in Augsburg immer die Diskursebene von der Ebene der Praktiken und deren Konsequenzen unterschieden. Dies klang so, als seien Diskurse die eine Dimension und die Praktiken und Handlungen sind dann was völlig anderes. Man musste also erst einmal rechtfertigen, dass (narrative) Diskurse Modelle der Welt konstituieren. Relevanz bezogen auf irgendwelche Kollektive, die würde ich, wie Du Jürgen, auch sehen. Aber ich würde das schon unterschreiben, dass wir zeigen müssen, inwiefern ›Discourse‹ auch jenseits der Diskurskoalitionen oder epistemic communities, die eine Klimanarration generieren ›matters‹. Insofern liefern Diskurse immer auch Modelle für die Welt, wie Clifford Geertz sagte. Das war nun einmal so, weil das für mich ein Ausflug war in eine bestimmte Art der Politikwissenschaft, die in diesen Ursache- und Wirkungsschemata denkt. Dann habe ich gedacht, ok, der Ricoeur macht das auch; die Frage von Ursache und Wirkung kann ich in Bezug auf das Erzählen von Geschichten rekonstruieren. Das sieht man heute (bezogen auf den Zeitpunkt, als dieses Gespräch stattfand) auch mal wieder. Die ganze Welt redet davon, ja, diese globale Erwärmungsgeschichte hat sich bislang durchgesetzt, was nicht heißt, dass es nicht wieder Versuche der Umdeutung gibt. Was machen die Italiener, namentlich Silvio Berlusconi und viele andere gerade? Sie sagen jetzt, die Energieverschwendung, die man betreibt, indem man Klimakonferenzen organisiert, das ist eine Variation und Aktualisierung dieser Science-Fiction-Geschichte, der zufolge der Klimawandel eigentlich gar nicht existiert. Wenn es überhaupt eine Art von Umweltverschmutzung gibt, dann dadurch, dass man solche Konferenzen organisiert und dadurch geistige und finanzielle Energien verschwendet. Das ist eine völlige Umkehrung der Geschichte, von Ursachen und Folgen und zwar im Rahmen des narrativen Plots. Das könnte ich so weiter treiben, aber ich habe nicht gesagt, das geht nur so. Ich wollte das damals probieren. Heute würde ich bestimmte Dinge modifizieren, aber nicht alles. Aber es bleibt für mich die Frage, wenn wir Diskursanalyse machen, leisten wir dann mehr als nur *beschrei-*

ben? Vielleicht sind wir deswegen nicht aneinander geraten, aber mich hat dein Beispiel, Werner, irritiert und daher meine Idee, es dann doch mal mit Max Weber zu probieren, weil er hatte ein ähnliches Problem, auch er hat Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge im Blick. Sicher, er nennt es dann *Wahlverwandtschaften*, aber er will doch nahelegen, dass seine von ihm untersuchte Ratgeberliteratur über längere Zeiträume einen gigantischen gesellschaftlichen strukturellen Wandel erzeugt haben, so lese ich ihn jedenfalls immer noch.

Jürgen Spitzmüller

Vielleicht muss man bestimmte Inkompatibilitäten aber auch akzeptieren. Wenn jemand aus einer anderen Disziplin auf mich zukommt und sagt: »Zeig doch mal, was relevant ist«, dann würde ich jedenfalls nicht gerne *deren Relevanzkriterien* heranziehen, wenn ich andere habe. Im Zweifel könnte man auch sagen, man hat eine andere Fragestellung oder Vorstellung davon, was relevant ist. Es muss nicht immer alles kompatibel sein.

Ich habe, als ich zum ersten Mal mit Diskurstheorien in Berührung kam, gemerkt, dass man bestimmte Fragen auch ganz anders stellen kann bzw. dass man zu neuen Fragen kommen und Perspektiven, derer man sich bislang sehr sicher war, auf den Kopf stellen kann. Aus dieser Erfahrung ist mein persönliches Interesse entstanden, aus dem heraus ich versuche, zu beschreiben, um zu erklären: Ich will *verstehen*, warum so eine kommunikative Gemeinschaft offenbar funktioniert, obwohl sie für mich zunächst fremd erscheint – die klassische Frage also, die sich viele Historiker und Ethnologen stellen: Warum funktioniert das? Das ist das erste Interesse: Verstehen wollen. Aus dem Verstehen heraus kommt dann ein *Erklären*.

Was *Kritik* angeht: Ich glaube, dass es sich nicht vermeiden lässt, Kritik zumindest dadurch anzuschließen, dass man durch Beschreibung und Erklärung einen Raum öffnet, an den Bewertungen anschließbar sind. Allein durch die spezifische Darbietung gibt man Rezipienten Optionen für Kritik an die Hand.

Willy Viehöver

Da hätte ich jetzt Schwierigkeiten, das zu verstehen, es ging mir doch auch u.a. darum zu zeigen, wann und wie der globale Klimawandel durch narrative Diskurse überhaupt denkbar gemacht wurde, aber sag du erst einmal, Reiner, was du denkst.

Reiner Keller

Der Hintergrund hier, und ich glaube, deswegen berührt das eigentlich alle Disziplinen mehr, als es am Anfang vielleicht klar geworden ist. Zu Beginn hatte ich erwähnt, ganz am Anfang gab es die Forschung über Mobilisierungsprozesse sozialer Bewegungen, die sogenannte Frame-Analyse von David Snow und Robert Benford (Benford/Snow 2000), bis hin zu William Gamson (vgl. Keller 2011, S. 78f.) und da war immer die Frage, wie man große Resonanz schafft, wenn man bestimmte Problemerkzählungen hat oder wo macht man auch Fehler. Die Idee war, dass diese sozialen Bewegungen, Umweltbewegung, Friedensbewegung etc., sehr strategisch ihre Deutungen und Metaphern wählen und sie haben umso größere Resonanz, je mehr sie, es gibt da diese Begriffe *frame*

bridging, frame alignment usw., wenn sie einen Schulterschluss zwischen Umweltbewegung und Friedensbewegung schaffen, dann sind sie stärker, und das gelingt ihnen durch strategisches Framing, indem sie beispielsweise das Szenario von Kriegen über Ressourcen entwickeln. Das ist die Idee, und wenn wir von Seiten der Analyse herangehen, dann sehen wir, dass in den Texten bestimmte Deutungen, Elemente, Deutungsmuster und Metaphern auftauchen. Die Frage, wie es zu dieser Kombination kommt, habe ich so eigentlich nur wenig beantwortet. Zum Beispiel in der Analyse über Müll (Keller 2009), es gab auf einmal dieses Phänomen, das man über Müll, Verbrennungsanlagen und Atomkraftwerke geredet hat. Es gab dazu Symbolisierungen und Bilder, die dieses alles aufgegriffen haben und auf einmal war diese Müllbewegung auf den Titelseiten des »Stern« und überall waren diese Poster. Das ist natürlich ein Prozess, der eine sehr starke Wirkung hat auf Mobilisierungen außerhalb von Demonstrationen, Besetzungen usw. Der hat ganz reale Effekte, und insoweit ist da die Frage, das führt jetzt ein bisschen in die andere Diskussion über Akteure und Strategien, welchen Anteil haben eigentlich Versuche, strategisch zu intervenieren, gerade wenn man Diskurse über Themen analysieren will. Das denke ich gilt für die gesamte Linguistik, genauso wie wenn man jetzt über Rassismus etc. forscht, welche Kombinationen von Begriffen und Strategien werden eigentlich eingesetzt. Natürlich kann man die immer von außen feststellen und so gehe ich meistens auch ran und versuche das dann aufzuschlüsseln. Doch da kommt die Frage auf, wie wird sowas bewusst genutzt, um Resonanz und Durchsetzung und auch diskursive, politische Landschaften zu verändern, oder wo folgen die Akteure stattdessen – oder vielleicht auch gleichermaßen – dem verinnerlichten sanften Druck einer bereits etablierten Diskursstruktur (vgl. dazu Ulrich/Keller 2014).

Willy Viehöver

Da gibt es andere Fälle, wo das total schief gegangen ist. Bei der »No Blood for Oil«-Kampagne gegen den Irak-Krieg und auch bei den Diskursen des globalen Klimawandels. Ende der 50er Jahre kam diese Metaphorik auf, der zufolge man ein gigantisches globales Experiment in der Atmosphäre durchführte und da haben einige Wissenschaftler wohl auch gesagt, dass man ein ganz gefährliches Experiment mit dem Klima der Erde durchführe. Aber die meisten Atmosphärenwissenschaftler, die das damals gesagt hatten, meinten wirklich nur, da würde ein wissenschaftliches Experiment durchgeführt, um zu sehen, wie Atmosphärenströme usw. funktionieren und erst später, Ende der sechziger und eingangs der siebziger Jahre ist die Geschichte des globalen Experimentes mit dem Klima des Planeten systematisch so umgedeutet worden, dass es ein ganz gefährliches Experiment mit dem Planeten ist, dass die menschliche Lebensweise und ihre Grundlagen gefährdet. Das würde jetzt nicht dem widersprechen, dass man erst einmal versucht, Klimageschichten hermeneutisch auseinanderzunehmen. Was da passiert ist und wie das Phänomen des anthropogenen globalen Klimawandels »denkbar« geworden ist. Ich sage sogar auch, dass diese Problematik mit den Ursachen und Folgen mit in den Diskurs reingenommen werden muss, weil dies eben auch diskursiv organisiert wurde. Auch das Denken in Ursachen und Folgen ist diskursiv organisiert. Trotzdem bleibt am Ende (...)

Jürgen Spitzmüller

Ich glaube, dass Diskursanalysen das verkomplizieren. Die Frage, die bei anderen Disziplinen oft im Vordergrund steht, ist: Wie funktioniert etwas, wie können wir dieses und jenes machen? So einfach ist das bei Diskursanalysen nicht.

Nachdem meine Dissertation, in der es um Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Sprachwissenschaft und der sog. ›Öffentlichkeit‹ ging, publiziert war (Spitzmüller 2005), wurde ich von Linguisten immer wieder gefragt, wie sich die Linguistik denn nun besser ›verkaufen‹ könnte. Ich musste Ihnen antworten: »Es tut mir leid, das weiß ich nicht. Im Gegenteil: Nachdem ich diesen Diskurs analysiert habe, bin ich pessimistischer denn je, was das Verhältnis Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit angeht; das kann einfach nicht funktionieren«. Im Grunde war es so: Je genauer ich mir den Diskurs angesehen habe, desto weniger Lösungen hatte ich. Am Ende musste ich dann sagen: »Ich habe keine Lösungen, und das wird wahrscheinlich so bleiben. Ihr könnt zwar weiter versuchen, die ›Öffentlichkeit‹ mit euren linguistischen Einschätzungen zu erreichen, aber macht euch lieber nicht zu viele Hoffnungen«.

Diskursanalyse ist für mich also eher immer etwas gewesen, was mich gelehrt hat, dass die Sachen so komplex sind, durch die jeweilige historische Verortung und durch die unterschiedlichen lebensweltlichen Verortungen, dass man einfache Schematiken, wie sie oft verlangt werden, aus der Diskursperspektive schlicht nicht ›problemlösend‹ anbieten kann. Vielleicht ist das aber gerade die Stärke der Diskursperspektive, dass man immer wieder zu dem Schluss kommt: So einfach, wie ich gedacht habe, ist das nicht.

Wolf-Andreas Liebert

Das würde ich voll unterstreichen. Das war bei den »Wissenstransformationen« (Liebert 2002) genau das gleiche. Du hattest da diese großen Versprechungen der Wissensgesellschaft: Alles vermitteln, die Leute sollen Naturwissenschaften lernen. Aber wenn man sich das genauer anguckt, dann erkennt man, dass dies eigentlich gar nicht möglich ist. Man kann eher sagen, dass es nicht möglich ist, als dass es möglich ist. Einfach weil man ganz unterschiedliche Mechanismen hat und es ist ganz klar, dass du in der populären Kultur ganz bestimmte Verarbeitungsmechanismen hast. Da sind Medien als Akteure, die ganz bestimmte Produktionsschemata haben, praktisch als Basisdefinition ihres Geschäfts. Das ist strukturell nicht mit der wissenschaftlichen Wissensproduktion kompatibel. Das ist halt angelegt im System selber. Da müsste man das System der Nachrichtenproduktion komplett unterlaufen. Ich würde es hier nur unterstreichen, dass die Desillusionierung oft das Ergebnis einer Diskursanalyse ist, nur kann man das schlecht vermarkten. Da kann ich jetzt nicht als Politikberater auftreten.

Willy Viehöver

Vielleicht kann ich das in Bezug auf die eben angesprochene Desillusionierung auch noch sagen. Klar kann es sein, dass man sagen kann, man hielte besser jetzt den Mund, und sich entsprechend aus bestimmten (naturwissenschaftlichen) Debatten heraus. Aber man könnte, bleiben wir beim Beispiel Klimawandel, auch zum Beispiel sagen, selbst wenn sich die Geschichte von einem anthropogenen globalen Klimawandel heute gegen-

über konkurrierenden Deutungen (etwas den Deutungen der Klimaskeptiker) durchgesetzt hat, und einige versprachen sich davon ja einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel, etwa in Bezug auf das gesellschaftliche Naturverhältnis und eine entsprechende nachhaltige Wirtschaftsweise. Auch wenn einmal festgestellt worden ist, dass das Narrativ der globalen Erwärmung das einzige in Deutschland ist, das heute von den Leuten noch als legitim akzeptiert wird, dann kann es trotzdem sein, dass diese Deutung von innen her okkupiert wird, etwa dadurch, dass der Schwerpunkt der Interpretation von Nachhaltigkeit nun nicht mehr auf den ökologischen und den sozialen Aspekt, sondern auf den ökonomischen Aspekt gelegt wird. Am Ende verändern sich dann die Vorstellungen davon, welche nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsweise in einer Art und Weise, dass sie denjenigen wieder gleichen, die die Vertreter der Global Warming These ursprünglich einmal ändern wollten. Diskurskoalitionen können ein dominierendes Deutungsmuster oder ein Narrativ also von innen her okkupieren und so re-definieren, dass letztlich doch alles weitergeht wie bisher, was in der Klimadiskussion aktuell faktisch auch passiert. Da kann ich dann als Diskursanalytiker dann auch sagen: Ich kann euch diesbezüglich desillusionieren, dass sich tatsächlich etwas grundlegend geändert hat.

Jürgen Spitzmüller

Meine Antwort war dann immer – was aber vielleicht auch nur eine Ausflucht war: Ich kann euch zwar keine Lösung anbieten, aber was ich euch anbieten kann, sind Erklärungen dafür, warum ihr nicht verstanden werdet. Wichtig ist ja, dass man sich selbst überhaupt klar macht, weshalb eine Situation überhaupt so komplex ist, wie sie ist. Ich glaube, dass genau das der große Nutzen der Diskursanalyse ist: dass man zeigen kann, wie komplex die Welt ist und warum sie so komplex ist. Natürlich kann man versuchen, diesen Nutzen zu instrumentalisieren, aber das ist sehr viel schwerer als ein einfaches Handlungsrezept zu vermarkten und pressekompatibel aufzubereiten. Nach dem Schema wird es nicht laufen.

Reiner Keller

Das ist ja dann das Geschäft der Kommunikationsberatung, der PR usw.

Jürgen Spitzmüller

Ja, und die sind darin ja auch viel besser als wir!

Achim Landwehr

Genau deswegen würde ich die Idee der Beschreibung nicht allzu tief hängen. Also zwischendurch hatte ich den Eindruck, vor allem bei einer oder anderen Bemerkung: Das ist ja wieder *nur* Beschreibung oder ich will ja wieder nur beschreiben oder reicht es, wenn wir *nur* beschreiben. Ich denke immer, eine wirklich gelungene Beschreibung ist immer schon wesentlich mehr als *nur* Beschreibung und sowieso eine hohe Kunst *per se*, die ich sehr hoch halten würde. Gerade der Desillusionierungseffekt, der ja tatsächlich damit einhergeht, der macht für mich deutlich, dass die Differenzierung, die wir jetzt eingeführt haben – und hier ja jetzt auch schon öfter diskutiert und problematisiert ha-

ben – von vorneherein nicht in der Schärfe gegeben ist: nämlich die Unterscheidung zwischen »deskriptiv« und »dekonstruktiv«. Desillusionierung ist vielleicht der erste, zweite oder auch dritte Schritt zur Dekonstruktion und noch nicht das Ende, aber auf jeden Fall schon ein sehr wichtiger Schritt in genau diese Richtung. Auch die Differenz zwischen »beschreibend« und »erklärend«: In dem Moment, in dem ich das hinkriege, durch Beschreibung zu desillusionieren, bin ich schon auf dem Weg zu erklären. Vielleicht nicht in der streng analytischen Trennung, wie man das methodologisch ansonsten festmacht, aber ich würde das – wie gesagt – sehr hoch hängen, wenn ich von mir sagen könnte, dass ich eine gelungene Beschreibung hingekriegt hätte.

Wolf-Andreas Liebert

Dann würden wir also sagen, dass wir Kunst machen und keine Wissenschaft?!

Achim Landwehr

Nein, nicht Kunst! Ich weiß aber auch nicht, ob Wissenschaft. Da kommen wir jetzt wirklich in wissenschaftstheoretische Gefilde. Also ich denke zum Beispiel nicht – und da kann ich jetzt auch nur für die Geschichte sprechen, oder für Geschichte als Wissenschaft, die sich selber auch Geschichtswissenschaft nennt –, dass es im streng wissenschaftstheoretischen Sinn keine Wissenschaften sind. Das sind gute Beschreibungen. Weswegen es aber noch lange keine Kunst ist, denn sie muss methodisch kontrolliert und nachvollziehbar sein und darf eine ganze Menge nicht tun, die Kunst tun dürfte. Aber wie gesagt, nach wissenschaftstheoretischen Maßstäben denke ich – und das sagen auch eine ganze Menge von Wissenschaftshistorikern –, kann das nicht als Wissenschaft durchgehen.

Willy Viehöver

Ich hatte schon das Gefühl, dass da jetzt wieder mehrere Dinge sind, die hier zusammenkommen. Also einmal könnte man ja fragen, ob wir uns darauf beschränken wollen, gute, d.h. dichte Beschreibungen im Sinne Clifford Geertz zu machen? Offen ist dabei, ob diese dann einen Desillusionierungseffekt haben oder nicht. Da könnte man jetzt sagen, das finde ich auch gut und da möchte ich mich jetzt als Diskursanalytiker auch darauf beschränken. Wenn ich jetzt aber danach frage, könnt ihr denn mit dem, was ihr da als Diskursanalytiker macht, auch irgendetwas *erklären*? Dann muss ich natürlich auch wieder danach fragen, was ich mit erklären meine. Vielleicht kann man das jetzt gar nicht hinreichend klären, aber diese Frage kann man dennoch offenhalten. Bei Weber in *Wirtschaft und Gesellschaft* gibt es im § 1 diese ambivalente Formulierung, wonach die Aufgabe der Soziologie darin bestünde soziales Handeln deutend zu Verstehen »und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich zu erklären« (Weber 1980: 1). Was *er* damit genau meinte, wird man vermutlich nie abschließend klären können, gleichwohl stellt sich die Frage nach der Erklärungskraft von Diskursanalyse auch für Diskursanalyse, zumal in den Politikwissenschaften.

Ein anderer Punkt der hier hereinspielt, ist dabei die Frage nach den dekonstruktiven versus rekonstruktiven Vorgehensweisen. Ich würde mich immer so verstanden haben,

dass ich erst einmal versuche, mit Blick auf Sinnverstehen und Bedeutungsrekonstruktion mit dichten Beschreibungen unterschiedliche Deutungsmuster und Narrative in Diskursen zu *rekonstruieren*. Ich kann mir aber auch gut vorstellen einen Schritt weiter zu gehen und zu sagen, ich schaue mir zwei Diskurskoalitionen an, die miteinander kollidierende Deutungen hinsichtlich eines Phänomenbereiches haben, unter dem Blickwinkel ihrer blinden Flecken. Dies ginge über eine Beschreibung in rekonstruktiver Absicht hinaus. Man könnte ja zum Beispiel auch als Diskursanalytiker hingehen und die Geschichte von den in den Deutungskämpfen verstrickten Leuten angucken, dann könnte man sagen, Diskurskoalition oder Gruppe 1 verstrickt sich in diese oder jene Widersprüche. Wenn ich mit Blick auf die konkurrierenden Deutungen Forderungen nach Konsistenz und Kohärenz erhebe, dann habt ihr da oder da Probleme und die Gruppe 2 hat andere Inkonsistenzen oder Inkohärenzen. Und wenn ich darauf hinweise, dann könnte ich Diskursanalyse in diesem Sinne auch zu dem Zweck betreiben, dass ich versuche, die beiden konkurrierenden Deutungen oder Narrative in irgendeiner Form zu dekonstruieren und auf Brüche hinweisen. Man könnte entsprechend die Brüche, Sollbruchstellen oder blinden Flecken der jeweiligen Diskurse aufzeigen. Das ist meines Erachtens ohne rekonstruktive Verfahren, die die konkurrierenden Positionen und Deutungen der beteiligten Akteure herausarbeiten und typisieren, nicht möglich. Es gibt ja auch genügend Fälle, wo man einfach mit Diskursanalyse Geld verdienen will oder muss, und dann muss ich auch so etwas machen und kann mich nicht auf die bloße Beschreibung beschränken.

Werner Schneider

Also ich muss ganz ehrlich sagen, ich habe jetzt schon Verständnisprobleme mit der Diskussion. Als erstes leuchtet mir Folgendes überhaupt nicht ein: Wenn ich eine Beschreibung liefere – das leuchtet mir schon ein – dann kann die gut oder schlecht sein. Aber dass eine Beschreibung *per se* desillusionierend ist, das verstehe ich überhaupt nicht.

[lauter Einwand verschiedener Teilnehmer: Das hat so auch keiner gesagt, nicht *per se*!] Naja. Aber »eine gute Beschreibung hat wohl immer auch desillusionierende Effekte«. Vielleicht habe ich es auch falsch verstanden, das mag ja sein. Müssten wir mal zurückspulen. Also eine Beschreibung, die kann gut oder schlecht sein oder angemessen oder nicht angemessen, aber die Kriterien dafür, die müsste man ja erst einmal offenlegen. Die Desillusionierungskapazität, oder wie man es auch immer formulieren möchte, wäre dann doch überhaupt so zu verstehen, dass man sagt: In einer Beschreibung wird immer auch deutlich, dass die Wirklichkeit, so wie sie beschrieben wurde, auch anders hätte sein können. Nur so kriege ich auch überhaupt eine Richtung in die Desillusionierung. Das ist für mich in einer Beschreibung nicht *per se* inhärent. Man müsste also dann sagen: Wenn Diskursanalyse beschreiben will und da hinkommen will, dann muss es mehr als nur Beschreiben sein. Zweiter Punkt: Mit »Erklären und Verstehen« würde ich uneingeschränkt zustimmen, Willy. Im Kontext von Diskursanalyse ist es mir jedoch noch unklar. Man kann natürlich immer schnell sagen, dass man was erklären oder verstehen will, und dass das eine mit dem anderen etwas zu tun hat. Aber wie man es in einer Diskursanalyse sauber in Einklang bringt, ist mir momentan und auch schon immer

nicht wirklich klar. Das Dritte, was mir in meinem eigenen Denken klarer ist als das Erklären und Verstehen, das wäre diese Begrifflichkeit von Dekonstruktion und Rekonstruktion. Was du vorhin meintest, dass man da erst einmal grundlegend anfangen müsste, damit bin ich völlig einverstanden. Aber jetzt nur einmal ganz simpel vorausgeschickt. Ich würde für mich immer versuchen in Anspruch zu nehmen, *dass* man rekonstruktiv vorgeht. Und *indem* man rekonstruktiv vorgeht, also wenn man die Rekonstruktionsprinzipien von Wirklichkeit in Diskursen, in Handlungen oder wo auch immer versucht zu rekonstruieren, kann man natürlich auch zeigen, was die jeweils dafür, also für diese Rekonstruktionsprinzipien grundlegenden Annahmen waren, die man dann als solche schließlich auch in Frage stellen kann. Man kann halt fragen, vor welchem Hintergrund die angemessen sind, oder wo sie unangemessen sind. So dass ich also *summa summarum* sagen würde, dass ich mich mit einem Beschreiben nicht zufrieden geben würde, mit Erklären und Verstehen habe ich Probleme und schrecke davor zurück, und mit Rekonstruktion, das würde ich jetzt in Anspruch nehmen, weil ich sage: Erst wenn ich etwas rekonstruiere, kann ich ansatzweise dekonstruieren, und dekonstruieren wäre dann für mich Kritik. Das wäre für mich die Kurzfassung der Diskussion. Dann glaube ich, dass wenn ich das so sehe, ich nicht so schnell auf Konsens stoßen würde. Ich glaube, dass man das an vielen Stellen auch ganz anders sehen könnte. Aber bei diesem Erklären und Verstehen stellen sich mir eigentlich die größten Fragezeichen. Gerade jetzt vor dem Hintergrund der Diskussion.

Wolf-Andreas Liebert

Ich denke, dass du, Willy, es sehr deutlich gemacht hast, wie das mit dem Erklären zustande gekommen ist. Wenn ich abhängige und unabhängige Variablen brauche, dann muss ich natürlich auf ein Rezept rekurren. Und ich denke, dass es klar ist, dass es in der Form sehr schwierig ist.

Werner Schneider

Aber trotzdem wollen wir den Anspruch von Erklären in der Diskursanalyse nicht aufgeben? Ist es das, was ihr meint?

Wolf-Andreas Liebert

Aber dann braucht man natürlich letztlich ein größeres Ursache-Wirkungsmodell. Dann muss man halt sagen: Ich habe hier bestimmte Phänomene und die kann ich durch ein Ursache-Wirkungsmodell prognostizieren.

Willy Viehöver

Am Ende gehen für mich jetzt zu viele Dinge durcheinander. Ich könnte mich zwar darauf einlassen zu sagen, *Rekonstruktion* ist eine Voraussetzung, um *dekonstruieren* zu können. Ich glaube aber, dass ein paar andere Leute aus dem Kreis der Diskursanalytiker das so gar nicht sehen würden. Ich habe zum Beispiel das Gefühl, dass auch da, z.B. bei der erwähnten Ratgeberliteratur – du hast dann da einfach einen Text genommen und dann gesagt, ich versuche jetzt hier Brüche in diesem Text zu identifizieren. Meine Frage ist

aber, woher kommt dies denn und woher nimmt jemand die Kriterien für die Feststellung eines Bruchs? Ich hätte dann halt immer gesagt: Mich interessiert eher, wenn da verschiedene Akteure im Kampf um Deutungshoheit miteinander sind, welche Brüche identifizieren diese beteiligten Akteure dann bei dem jeweils anderen. Das finde ich dann soziologisch interessanter. Diese »Dekonstruktionen« rekonstruiere ich dann wiederum. Da kann man dann hinterher vielleicht aus einer Metaperspektive sagen, das und das sind die Gründe, weshalb die in den Diskursen involvierten Akteure und Akteurskoalitionen sich nicht »verstehen« können oder systematisch aneinander vorbeireden. Das wäre für mich dann auch der Versuch einer Kritischen Diskursanalyse. Wobei ich dann aber noch etwas hinterherschieben muss. Also was in der Kritischen Diskursanalyse selten klar gemacht wird, was überhaupt die Kriterien für Kritik und social wrongs sind. Ich könnte halt auch sagen, augenscheinlich gehöre ich der gleichen ideologischen »Gruppe« an, aber die müsste ich ausweisen.

Jürgen Spitzmüller

Also, ich weiß nicht. Ich denke auch, dass man das Ganze noch einmal wirklich ausführlich diskutieren müsste. Vielleicht habe ich auch einen zu naiven Erklärungs begriff. Aber ich denke, man müsste zunächst erst einmal erklären, warum bestimmte Prozesse in irgendeiner Art und Weise offenbar geregelt ablaufen, in einer Form, die ich zunächst einmal nicht verstehe. Konkret denke ich hier an bestimmte Argumentationen, die ich nicht nachvollziehen kann, die aber immer wieder auftauchen und offenbar für andere Akteure plausibel sind. Da denke ich dann, dass es etwas geben muss, was ich zunächst einmal verstehen und für mich klären muss, um zu verstehen, warum das Argument »funktioniert«. Das ist im Grunde das, was Achim (Landwehr) heute Vormittag auf die Frage geantwortet hat, was Diskursanalyse für ihn ist – wenn ich ihn richtig verstanden habe – sagen zu können, was »Wirklichkeit« ist und wie sie kontrolliert ist.

Und weil die Wirklichkeit diskursiv konstituiert ist, entzaubert Diskursanalyse letztlich immer auch das Habermas'sche Ideal, demzufolge wir mit guten Argumenten letztlich immer zum »richtigen Ergebnis« kommen. Hier findet eine fundamentale Desillusionierung statt, indem die Diskursanalyse zeigt: Es gibt nicht »die Wahrheit« und »die guten Argumente«, die man nur lange genug suchen und klar genug vortragen muss. Nicht der Konsens, sondern das Missverstehen bestimmt unsere Welt, die Tatsache, dass die Leute sich vielfach *nicht* verstehen. Und warum das so ist, dass Menschen sich nicht verstehen – das zu erklären ist mein linguistisches Interesse am Diskurs.

Wolf-Andreas Liebert

Man müsste den Erklärungs begriff halt schon genau fassen. Ich würde da schon fast nur von plausibilisieren sprechen, obwohl man damit wenig reüssiert. Aber letztendlich ist es schon eine Plausibilisierung. Du hast ja von Dilthey (1958) diesen Begriff vom Erklären und Verstehen, und von dieser Tradition muss man sich ja schon ein wenig abgrenzen. Erklären machen die Naturwissenschaften, Verstehen machen die Geisteswissenschaften. Und bei Erklären ist damit gemeint, dass du für bestimmte Phänomene ein funktionsfähiges Ursache-Wirkungsmodell hast. Da hast du beim Ozonloch drei verschiedene

Modelle und irgendwann hast du eins (das mit großer Kälte und bla und bla). Das ist aber reproduzierbar und du kannst es immer nachweisen. Du hast dann ein Modell, aus dem du schließen kannst, wie sich die Welt verhält – also eine deterministische Vorstellung. Oder eben bei der Quantentheorie eine halb-deterministische Vorstellung. Aber die sind dann exakt und beinhalten spezifische Wahrscheinlichkeiten. Das ist das, was ich von unserer Tradition her als Phänomen des Erklärens verstehe. Jetzt kann man natürlich sagen: Okay, ich habe einen anderen Begriff von Erklären, aber da müsste man den davon tatsächlich abgrenzen. Damit man nicht in diese Gefilde reinkommt. Eigentlich denke ich, dass wir nur plausibilisieren. Wir haben nicht diesen Anspruch und auch nicht diese deterministische Vorstellung. Das ist in dem Diskursbegriff auch nicht angelegt. Von daher würde ich sagen, dass wir es nur plausibilisieren können.

Jürgen Spitzmüller

Ja. Wir liefern nur Hypothesen, warum etwas funktioniert.

Wolf-Andreas Liebert

Wir sind nicht nur Diskursforscher, sondern auch Teilnehmer am Diskurs und bringen das da ein. Vielleicht gelingt es uns, das in Zukunft geschickter zu machen. Deshalb gibt es ja auch diese Netzwerktreffen, damit wir uns da verbessern. Das ist aber gut, weil uns ja jetzt sozusagen auch schon formieren. Aber letztendlich sind wir da selbst im Diskurs und kommen da auch nicht raus. Oder wer es geschafft hat, der soll da bitte mal berichten.

Reiner Keller

Ich würde das mit dem Erklären im Grund auch so sehen: Das hängt durchaus mit Deskription und Verstehen zusammen. Deskription ist halt ein Weg oder ein Teil des Verstehens, der Möglichkeit des Verstehens. Erklären ist das für mich insoweit schon. Max Weber (1972) hat natürlich in seiner Soziologiedefinition am Anfang von »Wirtschaft und Gesellschaft« das ›Ursächliche‹ auch noch mit drin, aber dennoch glaube ich kann man sehen, dass es keinen Täter hinter der Tat und keine Erklärung hinter dieser Erklärung gibt. Das heißt: Hinter dieser Deskription und den Elementen, die ich damit relevant mache, gehe ich nicht nochmal auf eine andere Ebene als Erklärungsweg. Ich sage nicht: Gesellschaftsstruktur! Funktionale Differenzierung! Wenn das nicht Teil meiner Deskription sein kann, dann kann ich das nicht nehmen, um zu sagen: Das ist eigentlich DIE Erklärung dafür, dass sich der Diskurs SO entwickelt hat. Oder: der kapitalistische Staatsapparat ... Das wären sozusagen all diese anderen Erklärungsvarianten, die Kausalmodelle irgendwie haben. Aber im Sinne der Plausibilisierung und des Erklärungsbegriffs würde ich durchaus für so eine Variante eintreten. Aber ich würde nicht sagen, dass das der Begriff der Kausalerklärung ist. Beispielweise lässt sich das bei Bruno Latour ganz schön verdeutlichen. In der *actor-network-theory* geht man so vor: Ich analysiere diese Technologie-Entwicklung und dadurch erkläre ich sie. Halt nur durch die Elemente dieser Analyse und nicht durch etwa, was ich da von außen herein zaubere. Obwohl: So ganz hält er das nicht durch – bei »Aramis«, der automatisierten Pariser Metro lautet die Er-

klärung: Sie wurde nicht genügend geliebt, deswegen hat man sie nicht realisiert (Latour 1992).

Wolf-Andreas Liebert

Ich erkläre, indem ich beschreibe?

Reiner Keller

Ja genau. Durch die rekonstruktive Beschreibung. Das ist die einzige plausible Erklärungsform, die nicht eine dritte Variable oder eine verborgene Größe heranzieht.

Jürgen Spitzmüller

Was du also am Ende machst ist, dass du einen fremden Diskurs nimmst und diesen in deinen eigenen überträgst. Das ist die Beschreibung. Erklären ist also das Einordnen dessen was man sieht, in die eigene Diskurswelt.

Achim Landwehr

Deswegen habe ich auch Probleme mit dem Rekonstruktionsbegriff. Rekonstruktion – zumindest nach dem strengen Wortsinn – sieht für mich so aus, als würden wir nur die Puzzle-Teile zusammensetzen. Das Bild, das wir dann vor Augen haben, soll uns dann zeigen: So war es! Genau da, finde ich, nehmen wir uns zu viel heraus. Das ist nicht nur einfach eine Rekonstruktion, es ist tatsächlich ein diskursives Weiterschreiten auf eine andere Art und Weise. Von daher würde der Begriff der Beschreibung für mich einfach besser passen, weil er nicht nur passivisch ist, sondern in Form der Beschreibung auch aktiv wird. Also: Ich als derjenige, der hier Diskurse analysiert, bin auch aktiv schon wieder daran beteiligt, dies eben auf andere Art und Weise fortzusetzen oder zu übertragen oder sonst irgendwas. Rekonstruktion führt hier ein wenig auf die falsche Fährte; als stünde man außen und hätte den göttergleichen Blick von oben und sagt: So, jetzt erzähl ich euch mal, was da abläuft.

Willy Viehöver

Also heißt das, dass du diese Unterscheidung ganz verwerfen würdest?

Achim Landwehr

So weit würde ich jetzt spontan nicht gehen wollen. Aber problematisieren zumindest.

Wolf-Andreas Liebert

Ich würde sagen, dass das, was Achim Landwehr da jetzt mit einbringt, das bringt in den Blick, dass du selber den Diskurs wieder weiterschreibst. Also positionierst du dich da wieder, wie wir uns auch jetzt hier positionieren...

Achim Landwehr

Wenn wir unsere eigenen Vorgaben ernst nehmen, dann muss das so sein.

Werner Schneider

Das ist für uns in der Soziologie nun deshalb ganz schwierig, weil der Rekonstruktionsbegriff in der qualitativen Forschung eigentlich das ganz stark macht, dass Rekonstruieren eigentlich ein Konstruieren – im Sinne eines perspektivischen Nach-Konstruierens – ist. Dein Einwand ist also genau mit dem Begriff verbunden. Aber du hast völlig recht mit dem Grundproblem.

Jürgen Spitzmüller

Wir würden als Linguisten (mit Blommaert 2005: 47 f.; Bauman/Briggs 1990) eher von De- und Re-Kontextualisierungs- oder Textualisierungsprozessen (entextualization) sprechen...

Wolf-Andreas Liebert

Als Diskurslinguist würde ich sagen: Ich schreibe den Diskurs weiter, indem ich Diskursanalyse mache. Ich kann mitschreiben, gegenschreiben, ich kann auch subversiv schreiben.

Werner Schneider

Genau, absolut, klar.

Reiner Keller

Welchen Diskurs schreibst du weiter, den linguistischen?

Wolf-Andreas Liebert

Das kommt darauf an. Je nachdem bist du sofort in einer anderen Arena.

Vorläufiges Ende der Diskussion, Aufbruch.

Literatur

- Arrhenius, S. (1896): Ueber den Einfluss des atmosphärischen Kohlensäuregehalts auf die Temperatur der Erdoberfläche. Stockholm: Norstedt & Söner.
- Bauman, R./Briggs, C. (1990): Poetics and Performance as critical perspectives on language and social life. In: Annual Review of Anthropology 19, S. 59–88.
- Benford, R. D./Snow, D. A. (2000): Framing Processes and Social Movements: An Overview and Assessment. In: Annual Review of Sociology Vol. 26, S. 611–639.
- Blommaert, J. (2005): Discourse. A critical introduction. Cambridge: Cambridge University Press.
- Carson, R. (1962): Silent Spring. Boston: Houghton Mifflin Company.
- Dilthey, W. (1958): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Stuttgart, Göttingen: Teubner, Vandenhoeck & Ruprecht. 2., unv. Aufl., (=Gesammelte Schriften; VII).
- Geertz, C. (2003): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 2. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hann, J. (1896): Die Erde als Ganzes, ihre Atmosphäre und Hydrosphäre. Hann, J./Brückner, E./Kirchhoff, A. (Hrsg.), Allgemeine Erdkunde. Prag, Wien und Leipzig: Tempsky und Freytag.

- Keller, R. (2009): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. 2. Aufl. Opladen: VS-Verlag.
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Latour, B. (1992): *Aramis ou l'Amour des techniques*. Paris : La Découverte.
- Lévi-Strauss, C. (1975): *Strukturelle Anthropologie II*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1977): *Strukturelle Anthropologie I*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Liebert, W.-A. (2002): *Wissenstransformationen. Handlungssemantische Analysen von Wissenschafts- und Vermittlungstexten*. Berlin, New York: de Gruyter (=Studia Linguistica Germanica; 63).
- Rayfield, J. R. (1972): What is a Story? In: *American Anthropologist* 74, S. 1085–1106.
- Ricœur, P. (1991): *The Creativity of Language*. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection & Imagination*. New York: Harvester/Wheatsheaf, S. 463–481.
- Ricœur, P. (1991): *Myths as a Bearer of Possible Worlds*. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection & Imagination*. New York: Harvester/Wheatsheaf, S. 482–490.
- Ricœur, P./Greimas, A.J. (1991): *On Narrativity: Debate with A. J. Greimas*. In: Valdés, M. J. (Hrsg.): *Reflection & Imagination*. New York: Harvester/Wheatsheaf, S. 287–299.
- Schneider, S. H. (1989): *Global Warming: Are We Entering the Greenhouse Century?* San Francisco: Sierra Club Books.
- Schneider, S. H. / Mesirov, L.E. (1976): *The Genesis Strategy: Climate and Global Survival*. New York: Plenum Pub Corp.
- Spitzmüller, J. (2005): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Titscher, S./Wodak, R./Meyer, M./Vetter, E. (1998): *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick*. Wiesbaden: Opladen.
- Ulrich, P./Keller, R. (2014): *Comparing Discourse Between Cultures. A Discursive Approach to Movement Knowledge*. In: Baumgarten, B., Daphi, P., Ulrich, P. (Hrsg.): *Conceptualizing Culture in Social Movement Research*. Hampshire: Palgrave, S. 113-139.
- Viehöver, W. (1997): *Ozone thieves and hot house paradise epistemic communities as cultural entrepreneurs and the reenchantment of sublunar space : a sociological analysis of the media discourse on the greenhouse effect in the Federal Republic of Germany 1970-1995*. Florenz: EUI.
- Weber, M. (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Studienausg., 5., rev. Aufl. Besorgt von Johannes Winkelmann, Tübingen: Mohr.
- White, H. (1990): *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt/Main: Fischer.